

Ob Land oder Bund: „Überall saßen alte Nazis an Schaltstellen der Macht“

GZ-Interview mit Historiker Dr. Peter Schyga vor der Vorstellung seines Buches zur Goslarer Nachkriegsgeschichte – „Nach zwölf Jahren Hitler-Diktatur musste Demokratie als Lebensform eines Gemeinwesens erst wieder begriffen und erlernt werden“

Goslar 1945 bis 1953. Hoffnung Realitäten – Beharrung“: Unter diesem Titel erscheint in der kommenden Woche als Band 58 in der Reihe „Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar/Goslarer Fundus“ die Studie des Hannoveraner Historikers Dr. Peter Schyga zur Goslarer Nachkriegsgeschichte. Der Vorsitzende der Spurensuche Harzregion stellt die Ergebnisse seiner Untersuchung am Montag im Großen Heiligen Kreuz vor (siehe Kasten unten). Vorab hat er GZ-Redakteur Frank Heine schriftlich auf dessen Fragen geantwortet.

Um gleich mit der Tür ins Haus zu fallen: Was ist an Ihrem Buch so skandalös, dass der frühere CDU-Ratsherr Otto Fricke, Sohn des gleichnamigen Ehrenbürgers, erhebliche Befürchtungen schon vor dessen Erscheinen äußert?

Skandalös, dieser Begriff wird meistens diskreditierend verwendet, ist an dem Buch gar nichts. Hier verwechselt ein interessegeleiteter Bürger der Stadt, der weder meinen Text noch – nach eigener Aussage – zentrale Literatur zur deutschen Nachkriegsgeschichte kennt, historische Tatsachen und deren Überbringer bzw. Vermittler. Meine mir von der Stadt Goslar gestellte Aufgabe bestand darin, die Nachkriegsgeschichte von 1945 bis 1953 so genau, so differenziert und so umfassend wie unter dem Diktat knapper Ressourcen möglich, überhaupt erst einmal wissenschaftlich zu erarbeiten und sie in eine überschaubare schriftliche Form zu bringen. Das habe ich getan. Wenn nun – immer unter der Voraussetzung der Kenntnis des Geschriebenen – jemand Widersprüche zur Darstellung von historischen Tatsachen hervorbringt, bin ich gern bereit, in einen entsprechenden Dialog zu treten. Über Tatsachen disputieren zu wollen, ist dagegen vollkommen unerquicklich, auch wenn ich weiß, dass es nicht nur Mode ist, Fakes als wahr darzustellen, sondern dass dies Verfahren der Unwahrscheinlichkeit eine sehr lange Tradition hat.

„Die ideologische Nähe zur Endzeit von Weimar und die Integration von alten NS-Funktionseliten hätte ich in dieser Krassheit nicht erwartet.“ Die Diskussion entzündet sich vor allem an diesem Zitat aus einem GZ-Bericht, als Sie Ende Juni Ihr Manuskript abgegeben hatten. Wie demokratisch ging es nach 1945 in Goslar zu – einer Stadt, die den Krieg vergleichsweise unbeschadet überstanden hatte?

Die Feststellung, die in meiner Aussage enthalten ist, erschließt sich aus dem Text, ist quasi eine Konklusion von über 300 Seiten Darstellung, der Erarbeitung unzähliger Aktenseiten und jahrzehntelanger Literatur-Akkumulation. Wenn Sie fragen, wie demokratisch es in diesen acht Jahren zugeht, so kann die Antwort nur lauten:

Diese acht Jahre waren ein Auf und Ab im Ringen um demokratische Verfahren, bei dem die demokratische Kultur massiv zu kurz kam.

Bei demokratischen Verfahren geht es nur um die politische Macht – auch und gerade um den Preis von demokratischer Kultur, d. h. Moral und Ethos in der Politik. Und gerade wegen dieses entscheidenden Defizits konnte zu Beginn der fünfziger Jahre ein Bündnis von national-bürgerlichen Kräften und entnazifizierten NS-Funktionären die politische Macht in der Stadt behaupten – übrigens auch in der Bundesrepublik. In meinem Buch habe ich die politische und ideologische Nähe dieser Mehrheit zu der Zeit vor 1933 dargestellt. Die habe ich mir ja nicht ausgedacht, die gibt es schwarz auf weiß in Worten und Taten.

Wir müssen doch immer eines beachten: Die Errungenschaften der demokratischen Kultur, in der wir heute leben, die wir zu schätzen wissen, mussten über Jahrzehnte von Menschen erkämpft werden; sie müssen, wie man heute stets bei zunehmenden Angriffen auf sie gewahrt wird, ständig verteidigt und ausgebaut werden.

Wenn man also Demokratie als ständiges und anstrengendes Lernen begreift, dann kann man sich ausrechnen, dass damals nach zwölf Jahren Hitler-Diktatur überhaupt erst wieder Demokratie als Lebensform eines Gemeinwesens begriffen und erlernt werden musste.

Wie lässt sich das Wirken von Otto Fricke senior beschreiben, der ohne Zweifel hohe Verdienste beim Wiederaufbau nach dem Krieg hatte, aber auch nicht gerade als Fan etwa einer betrieblichen Mitbestimmung galt?

Otto Fricke kommt als Person bei mir übrigens fast gar nicht vor. Ich urteile nicht über ihn. Seine Politik stelle ich dar und erlaube mir, ab und an eigene Gedanken über damalige Politikentwürfe und -praktiken aller politischen Richtungen zu formulieren. Das ist alles. Im lokalen und regionalen Politikbetrieb der Zeit ist Fricke wegen seiner andere überragenden Rolle und seiner bestens organisierten Medienarbeit oft präsent. Deshalb erscheint er öfter in der Darstellung als etwa Alfred Kubel, immerhin auch Minister und Landtagsabgeordneter im Wahlkreis Goslar.

Wie normal ist es denn, dass Alt-Nazis wie Oberbürgermeister Droste und Bürgermeister Mühlberg plötzlich wieder in führenden FDP-Funktionen im Goslarer Rat auftauchen und unter anderem mit der CDU in den 1950er Jahren sogar eine Einheitsliste bilden?

Ich glaube, dies habe ich im Kern schon in der Antwort auf die zweite Frage beleuchtet. Man hielt 1950 die Entnazifizierung für abgeschlossen. Ich bin in meinem Buch ausführlich auf dieses Thema und auch die Stim-



Aufnahme aus dem Jahr 1946 vom Bau auf dem Hof von Kohlenhändler Lüdecke am Beek: Es wurde getauscht und improvisiert. Noch oft dienten alte Uniformen als Kleidung.



Foto: Archiv Geyer

mung in Goslar eingegangen – dank hervorragender, fast einzigartiger Quellen.

Ein Hinweis sei hinzugefügt. Mit dem Verbot der neonazistischen SRP durch die Bundesregierung und dann das Bundesverfassungsgericht 1952 war der nazistische Extremismus politisch ausgegrenzt worden. Das hieß im Umkehrschluss, dass alle, die sich vom Nationalsozialismus lossagten, in der politischen Gemeinschaft willkommen waren, so auch Droste, sein NS-Stellvertreter Mühlberg und etliche andere.

Wie gingen die politischen Verlierer etwa von der SPD, um einmal nicht das Wort Opfer zu strapazieren, mit dieser Lage um?

Doch, zum Opfer muss man etwas sagen: Sozialdemokraten, auch Kommunisten schämten sich quasi, ab 1933 durch ihre Niederlage zum Opfer geworden zu sein. Man schwieg. Obwohl sie objektiv welche waren, auch

wenn viele von ihnen die materiellen Hilfen für „Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft“ annahmen, sie thematisierten ihre Verfolgung nicht.

Sozialdemokraten – nicht alle, aber die große Mehrheit – bildeten in ihrem Selbstverständnis, und das ist die Antwort auf ihre Frage, mit den anderen Stadtbürgern und Stadtbürgerinnen zuvörderst die Gemeinschaft der Kriegsverlierer. Sozialdemokraten reihten sich ein in die Schaar der Volksgenossinnen und Volksgenossen, die sich nun alle als Opfer Hitlers sahen, der sie in die Kriegsniederlage getrieben hätte.

Sozialdemokraten wollten nicht länger Ausgestoßene sein, und so reihten sie sich in die Nachkriegsvolksgemeinschaft ein und wunderten sich dann, dass sie dort politisch zunehmend das Nachsehen hatten, dass sie wieder als quasi Vaterlandsverräter abgestempelt wurden, wenn sie gegen die Politikentwürfe und -praktiken aus den 1930er Jahren in dieser Volksgemeinschaft aufbegehren.

Und ein Mann wie der in Herstedt geborene Nazi-Kreisleiter Hermann Ahrens wird in Niedersachsen Wirtschaftsminister in einer SPD-geführten Regierung? Beinahe unfassbare Nachkriegskarrieren...

Ahrens war unter anderem im Kabinett von Ministerpräsident Kopf. Der brauchte die Koalition mit dem BHE (Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten), um an der Macht zu bleiben, Ahrens war deren Spitzenmann in Niedersachsen. Da war dann die Vergangenheit egal.

Öffentlich wurde aus seiner Biografie noch ein richtiger Fake. Ich habe aus der GZ von damals zitiert. In jeder Landesregierung, in der Bundesregierung, überall saßen alte Nazis an

Schaltstellen der Macht – egal, welche Partei gerade regierte. Das zeigt doch nur, wie damals mit Duldung und oft unter Beifall von Medien und Bevölkerung Normalität verstanden wurde. Moralische Entrüstung, die Auseinandersetzung mit Nachkriegsbiografien von NS-Funktionären kam erst sehr viel später – Anfang der 1970er Jahre. Und Sie wissen: Noch heute ist es manchmal problematisch, Wahrheiten über Reden und Handeln von Prominenten in der NS-Zeit darzulegen, wenn die sich nach 1945 als so demokratisch gewandelt hätten.

Zu einem anderen Ehrenbürger: Als der frühere Reichsbauernführer Daré im September 1953 stirbt, nimmt das komplette offizielle Goslar am Begräbnis teil. Die Stadt trauert um einen Nazi-Granden?

Dies ist ein zentrales Beispiel für die ideologischen Veränderungen in der Stadtbewölkerung im Laufe dieser hier untersuchten acht Jahre. Erst (1945/46) wollte man am liebsten Darrés Grabstelle (reserviert für ihn und seinen „Bauernrat“) schleifen, weil auf dem Friedhof Platz benötigt wurde. Als die Goslarhalle (1948) abbrannte, wurde still schweigend und ohne viel Tamtam die Reichsbauernstadt mitentsorgt, sozusagen Vergangenheit getilgt.

Doch 1953 hatten alte Ideologien deutscher Reichsgröße, deutscher Besondereit und ideologisch argumentierende NS-Verdrängungsprozesse die Oberhand gewonnen. Ich habe diesen Prozess relativ ausführlich dokumentiert. Da passte es ins Bild, den „Ehrenbürger“ entsprechend beizusetzen. Das ist Ausdrack dessen, was ich negative Emundation genannt habe. Das zarte Pflänzchen von demokratischem Aufbruch, von Abgrenzung zur Vergangenheit, von Beschie-

denheit und Demut wurde zunehmend beschädigt, nun war es verdort, weil kaum einer es mehr pflegen wollte.

Viel Politik bis hierher – aber in der viel zitierten Stunde Null, heißt es ja, waren ganz andere Dinge wichtig. Wie war die Versorgungslage in Goslar?

Zumindest was die materielle Versorgung mit Nahrung, Kleidung, Energie, Transport bis zur Gesundheitsfürsorge angeht, ist die Stunde Null eine Mär. Seit 1943/44 war die Versorgung zunehmend schlechter geworden. Ich habe das in meinem Buch über Goslar als Reichsbauernstadt ausführlich geschildert. Nun tat man zwar so, als ob alles ganz plötzlich katastrophisch wäre – besonders in der Volkserzählung ein beliebter Topos.

Doch bei allem Mangel: Wirklich schlimm wurde es im Hungerwinter 1946/47, und auch das Jahr später war von Darben an allen Ecken und Kanthen geprägt. Man kann dafür drei Hauptgründe ausmachen. Solange noch Bargeld vorhanden war – da der individuelle Konsum im Krieg gegen Null gegangen war, hatten viele, mit Ausnahme der Vertriebenen und Flüchtlinge, noch ordentlich Ersparnisse – konnte der Schwarzmarkt, der durch viele Quellen gespeist war, genutzt werden. Eine sehr schlechte Ernte 1946, der Zustrom an Vertriebenen seit dem Frühjahr 1946, kaum Mittel der Briten, denen es zu Hause auch nicht gut ging, und das Aufbrauchen von Bargeld verschlechterte die Lage um die Jahreswende 1946/47, als es auch noch sehr kalt wurde. Und außerdem regierte auf dem Land weiter der Reichsnährstand unter dem Motto: Bauer zuerst.

Insgesamt muss man aber festhalten, dass durch die Anstrengungen von Stadtverwaltung und Rat, Wohl-

fahrtsverbänden und Stadtbewölkerung, Hilfslieferungen der Alliierten in unterschiedlichen Formen die materielle Not im Vergleich zu mancher Großstadt geringer war. Das war eine große logistische und moralische Leistung.

Nach dem Krieg wuchs die Stadt durch den Flüchtlingsstrom aus dem Osten. Wie wurden die Neubürger aufgenommen und behandelt?

Bis weit über meinen Untersuchungszeitraum hinaus blieben Flüchtlinge/Vertriebene und Wohnraum die zentralen Herausforderungen für die Politik und die Stadtbewölkerung. Was die Behandlung der Flüchtlinge angeht, kann man auch hier unterschiedliche Phasen ausmachen, die allgemein aber nicht generell gelten mögen.

Die Flüchtlingsströme des Jahres 1945 wurden energisch und helfend, aber relativ gelassen hingenommen und abgearbeitet. Goslar war eine Durchgangsstation für drei bis vier Tage, dann reisten die meisten weiter. Es waren Massen, aber jeder packte mit an, und so konnte die Lage meistert werden.

Dann mit der Aktion „Schwalbe“, also der systematischen Vertreibung der Deutschen aus dem Osten und Südosten Europas ab dem Frühjahr 1946, wurde es mit den Massen schwieriger. Trotz großer Bemühungen wurde das Sachspendenaufkommen geringer, die Unterbringung wurde zum zentralen Problem. Wohnraum und Zimmer wurden requiriert, was auf ziemlich viel Murren und Widerstand stieß. Die Zwangsarbeiterlager leerten sich nicht so rasch wie gehofft, ein Provisorium nach dem anderen wurde angeschoben.

Die Rede vom Bauen durchzog zwar fast alle Ratssitzungen seit dem Juni

1945, doch es geschah kaum etwas. Erst 1950 – das Titelbild meines Buches kündigt davon – wurde energisch und massiv gebaut. In manchen Unterküften wie etwa der Goslarhalle waren die Verhältnisse für die Heimatlosen unerträglich – aber sie mussten sie aushalten, manche lebten bis weit in die fünfziger Jahre in Behelfsunterkünften. Wohnungs- und Flüchtlingspolitik gehören zusammen, waren ein dominantes Problem und erfahren daher in meiner Studie hohe Aufmerksamkeit – auch mit kritischen Anmerkungen.

Es dauert drei, vier Jahre, bis die Vertriebenen auch als soziale und politische Kraft auftreten konnten, erst innerhalb der bestehenden Parteien, dann in eigenen Verbänden und ab 1950 im BHE. Gegenüber ihrer andersartigen Kultur, ihrem manchmal fremd klingenden Dialekt herrschte weitgehend Unverständnis. Erst als sie sozusagen zu instrumentalisieren waren als Zeugen und Zeugnisse für die Wiederherstellung des Deutschen Reichs, begann man sie als vollwertige Bürger anzusehen.

Alles ein langer und vielschichtiger Prozess, der deshalb auch breiten Raum in meinem Buch einnimmt, der es auch verdient, weiter erforscht zu werden. Ich habe 2015/16 im Zuge der sogenannten Flüchtlingskrise viele Veranstaltungen und Seminare zum Thema Vertriebene – auch mit Betroffenen – gemacht, nicht nur in Goslar. Da kam mir richtig zu Bewusstsein, wie sehr dies verdrängte und auch instrumentalisierte Thema einer weiteren systematischen Forschung harrt.

Welche Rolle spielten die vielen frei gelassenen Zwangsarbeiter? Stichworte wären Unterbringung und Versorgung, aber auch Sicherheit und Ordnung.

Ich habe in meiner Einleitung bedauernd festgestellt, dass dies wichtige Thema nicht genug Raum einnehmen kann. Ich hatte nicht die Zeit, die vorhandenen, aber verstreuten Quellen so weit zu erarbeiten, dass dieses Thema qualifiziert genug behandelt werden konnte. Als Konsequenz habe ich aber ein landesweites Forschungsprojekt zum Thema DP und die Deutschen mit angestoßen, das wohl bald auf den Weg gebracht werden kann.

Was man aber sagen kann: Die als nun „Ausländer“ titulierten ehemaligen Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen avancierten als Displaced Persons (DP) zum Gegner der Nachkriegsvolksgemeinschaft; sie würden verwöhnt, nähmen für vertriebene Deutsche notwendige Räumlichkeiten in Anspruch, sie wären in hohem Maße kriminell.

Aus Goslar wurden in den ersten Nachkriegswochen fast alle sowjetischen Zwangsarbeiter repatriert, wie es die Besatzungsmacht nannte. Die hier zahlreichen Ukrainer, Polen und andere aus Ost und Südosteuropa verharren hier noch, zumeist in Lagern (Lager Petersberg, Ramelsberglager etc.). 1948 waren es noch über 2000. Sie standen unter explizitem Schutz der Briten und der Hilfsorganisation UNRRA.

DP konnten sich frei bewegen, sie durften arbeiten, mussten aber – vorerst – nicht. Sie bekamen in

den ersten Monaten bessere Rationen als die Deutschen. In zwei Hotels der Stadt waren auch jüdische DP, die den KZ entkommen waren, untergebracht.

Was die DP betrifft, herrscht in der Volksgeschichtserzählung die Kunde von ihren kriminellen Machenschaften vor. Das stimmt pauschal nicht. Es gab Plünderungen, es gab Raub, und es gab Mord. Nur so grausam das Schicksal eines Betroffenen war: Das alles gab es damals massiv auch unter Deutschen. Ich habe ein paar Fälle und Statistiken aufgeschrieben, die das zeigen.

Die Nachkriegsgesellschaft war hochgradig gewalttätig und kriminell. Die Briten griffen zudem als Ordnungsmacht hart durch. Die unmittelbar nach ihrer Befreiung spontan durchgeführten Plünderungen – auch zwei Morde gab es in Goslar – waren bald vorbei, als sich die britische Besatzungsmacht im Lauf des Jahres 1945 etabliert hatte und das Lagerleben geregelt wurde. Dass sich im Zuge der zunehmenden Schwarzmarktgeschäfte auch DP daran beteiligten, ist wahr und nicht weiter verwunderlich. Sie waren aber ebenso wie Deutschen unter schwere Strafe gestellt.

Wie stellte sich das Verhältnis zu den Briten als alliierter Besatzungsmacht dar?

Die britische Besatzungspolitik folgte dem Prinzip, beaufsichtigen und bestimmen bei dem Versuch, einen deutschen Verwaltungsapparat und deutsche eigenverantwortliche Politik von den unteren Ebenen nach oben so rasch wie möglich wiederaufzubauen. Zerschlagung aller NS-Organen, Herstellung des Rechts und Entnazifizierung waren dabei Prämissen. Dass das alles nicht so geklappt hat wie geplant, ist bekannt.

Die Deutschen mussten sich unterordnen – das ist bei Besiegen so üblich –, wurden aber nicht gegängelt oder geknechtet. Unterordnung waren die Deutschen ja gewohnt, doch bald begehrten sie auf, kritisierten die bri-

Zum Abschluss: Auf welche Diskussionen stellen Sie sich ein, wenn Sie Ihr Buch am Montag vorstellen?

Ich denke doch, dass eine große Zahl von Bürgerinnen und Bürgern erfreut und gespannt sein wird, über dies Kapitel Goslarer Geschichte etwas zu erfahren – auch etwas Neues. Ich freue mich mit allen, auch kritischen Stimmen, in die Debatte zu treten.

Das wird kaum bei der Buchvorstellung der Fall sein, es kann dort aber der Anfang gemacht werden für tiefer gehende Gespräche zu unterschiedlichen Themen. Wenn die GZ mich z. B. im Frühjahr einladen würde, über die Rolle der Zeitung und ihrer Redakteure ab November 1949 zu sprechen, täte ich das sehr gern.



In SS-Galauniform gratuliert Heinrich Droste, erst Staatskommissar und später Goslarer Oberbürgermeister, „seinem“ Führer Adolf Hitler 1937 zu dessen Goslarer Ehrenbürgerschaft, die dieser 1935 verliehen bekommen hatte. 1952 wird Droste mit dem fünfbesten Einzelergebnis in den Rat gewählt. Foto: Hoffmann Repro; Schenk



Riesige Wohnungsnot: Ende März 1948 brennt die Goslarer Stadthalle ab und verschärft die ohnehin prekäre Situation bei der Unterbringung von deutschen Flüchtlingen aus dem Osten. Foto: Stadarchiv Goslar

ÖFFENTLICHE BUCHVORSTELLUNG AM MONTAGABEND IM GROSSEN HEILIGEN KREUZ

- Die unmittelbare Goslarer Nachkriegszeit bis zum Jahr 1953 hat Historiker Dr. Peter Schyga aus Hannover in seiner jüngsten Studie unter die Lupe genommen. Seine Ergebnisse präsentiert er am kommenden Montag um 19 Uhr im Großen Heiligen Kreuz der Öffentlichkeit. Der Eintritt zu dieser Veranstaltung ist frei.
- Aus Gründen der Planungssicherheit für die Teilnehmerzahl gibt die Stadtverwaltung nach wie vor im Goslarer Museum und im Bürgerbüro im Verwaltungsgebäude an der Charley-Jacob-Straße Zugangskarten für die Veranstaltung aus. Lediglich Restplätze können noch am Veranstaltungsabend zugewiesen werden.
- Der Geschichtsverein bringt Schygas neues Werk in der gemeinsam mit der Stadt Goslar verantworteten Publikationsreihe „Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar/Goslarer Fundus“ in Buchform heraus. „Goslar 1945 bis 1953. Hoffnung – Realitäten – Beharrung“ ist der Titel. Das Buch kann am Montag am Büchertisch für 14,90 Euro erworben werden. Mitglieder des Geschichtsvereins zahlen für ein erstes Exemplar nur eine Schutzgebühr von fünf Euro.



Dr. Peter Schyga

fh/Archivfoto: Hetine